

Hanno Pahl, Jan Sparsam

Einleitung: Diskussionen im Anschluss an Joseph Vogls *Das Gespenst des Kapitals*

So why is it that intelligent, seemingly well-informed economists can have such different views of their subject? To put it another way, how can one economist take the view that the discipline is successfully solving the problems confronting society, whilst another sees the discipline as engaging in abstract theorizing that has no bearing on the real world?

Roger Backhouse¹

1. Ökonomendämmerung. Von der *Great Moderation* zum *Naked Emperor*?

In den letzten Jahren hat die Finanz- und Wirtschaftskrise die Welt in Atem gehalten: „Gelabelt“ zuerst als eine Krise auf den Finanzmärkten, dann des internationalen Bankensystems und schließlich als Krise der öffentlichen Zahlungsfähigkeit, die bis heute anhält und sich – aber wer will verbindlich prognostizieren wollen in welcher Weise – auch noch verschärfen dürfte. Im Zuge dieser Krise kam es zu einer Konjunktur von Kritik an der (*Mainstream*)-Ökonomik, einer Kritik, die nun, trotz vielfach bekannter Argumentarien,² nicht mehr länger nur auf den marginalisierten Seiten heterodox-ökonomischer Fachzeitschriften und Sammelbände gleichsam schattenboxartig ausgetragen wird, sondern das Licht der Tagesöffentlichkeit suchte und fand. „Ökonomen-Bashing“ war und ist das Gebot der Stunde: „Economists are the forgotten guilty men. Academics – and their mad theories – are to blame for the financial crisis“ (*The Times*); „The Economist Has No Clothes“ (*Scientific American*). Diese Liste ließe sich nach

¹ Roger Backhouse (2010: 3).

² Um vorab nur ein einziges Beispiel für den kontinuierlich bemängelten Hiatus zwischen wirtschaftswissenschaftlichen Modellen und ökonomischer Wirklichkeit zu geben, sei der Dogmenhistoriker und Methodologe Blaug (1997: 169) mit seiner Einschätzung der gleichgewichtstheoretischen Theorietraditionen zitiert: „Its leading characteristic has been the endless formalization of purely logical problems without the slightest regard for the production of falsifiable theorems about actual economic behavior, which, we insist, remains the fundamental task of economics“.

Belieben verlängern,³ die beiden herausgegriffenen Zitate verweisen auf zwei immer wieder geäußerte, zentrale Kritikvorwürfe an die Adresse der Ökonomik: nämlich zum einen darauf, bei der Prognose der gegenwärtigen ökonomischen Verwerfungen grandios versagt zu haben, und zum anderen – was als noch schwerwiegender veranschlagt wird – auf ihren eigenen Beitrag zur Verschärfung der Krisenverlaufsformen.

Immer wieder wird die Zeit der *Great Depression* vergleichend in Erinnerung gerufen, manchmal mit dem Verweis, die heutige Situation sei als noch prekärer und gefährlicher einzuschätzen – und zwar nicht trotz, sondern wegen der großen kognitiven Autorität und gesellschaftlichen Ubiquität ökonomischer Expertise: „Dass die ‚klügsten Ökonomen‘ Deutschlands den Problemländern die Rezepte der 1930er Jahre empfehlen, nämlich Sparpolitik und Währungsabwertung (nach Austritt aus der Eurozone), ist nur ein Beispiel. Dass PolitikerInnen dem Beispiel von Roosevelt 1932 folgen, den Rat der Wirtschaftsweisen verwerfen, und ihrem eigenen Denken mehr vertrauen, ist heute auszuschließen – Ökonomen sitzen überall und sie haben alle in der Renaissance des ‚Laissez-faire‘ studiert“ (Stephan Schulmeister in der FAZ vom 04.09.2011). Auch wenn sich viele Ökonomen von der Berichterstattung in den überregionalen Tages- und Wochenzeitungen missverstanden fühlen und dieser unbotmäßige Simplifizierung oder schlicht Uninformiertheit vorwerfen (etwa Kirchgässner 2009), gibt es mittlerweile auch renommierte Fachvertreter, die zur Bescheidenheit innerhalb der Disziplin aufrufen und Korrekturen – nicht zuletzt eines übersteigerten Selbstbewusstseins – anmahnen. So etwa Thomas Straubhaar, der Direktor des Hamburgischen Weltwirtschaftsinstituts (HWWI): „Der Rat von Ökonomen wird immer noch wichtig sein, aber wir werden uns stärker einreihen in die Riege von Sozialwissenschaftlern, Ökologen, Historikern, Psychologen. Die Krise bedeutet auch das Ende des ökonomischen Imperialismus, dieses Glaubens, dass wir über den anderen Wissenschaften stehen“ (in der *Financial Times* vom 05.03.2012).

Wo ist jenes Selbstbewusstsein und Prestige geblieben, das die Disziplin der Wirtschaftswissenschaften in den ersten Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg nahezu global erlangen konnte, und wovon Selbstbeschreibungen wie Samuelsons (2005 [1948]: 5) Charakterisierung als „queen of the social sciences“ ebenso zeugen wie überschwängliche Kommentare führender Wissenschaftstheoretiker?⁴ Ist die „Stunde der Ökonomen“ (so retrospektiv Nützenadel 2005) verstri-

3 Eine ausführlichere Auflistung kritischer Pressestimmen findet sich zum Beispiel bei Elsner und Lee (2010).

4 So hat Karl Popper die Volkswirtschaftslehre in der englischen Originalausgabe von *Das Elend des Historizismus* als die am weitesten fortgeschrittene Sozialwissenschaft gepriesen, weil diese bereits „ihre Newtonsche Revolution durchgemacht“ habe, während die anderen Sozialwissenschaften noch auf ihren Galilei warten würden (Popper 1987 [1957]: 48).

chen, das „Zeitalter der Ökonomen“ (Heller 1968) unwiderruflich vorbei? Sehr wahrscheinlich nicht. Die Leistungsbilanz scheint zwar in der Tat alles andere als positiv zu sein: Noch in einer Ansprache an die *National Association for Business Economics* im Oktober 2005 hat sich der damalige Vorsitzende der US-amerikanischen Notenbank, Alan Greenspan, emphatisch zur Entwicklung von „financial products, such as asset-backed securities, collateral loan obligations, and credit default swaps, that facilitate the dispersion of risk“, geäußert. Diese „increasingly complex financial instruments“ hätten, so die Ansage, „contributed to the development of a far more flexible, efficient, and hence resilient financial system than the one that existed just a quarter-century ago“ (Greenspan, zitiert nach Bezemer 2011: 2). Und noch im März 2007 formulierte Ben Bernanke im *Economic Outlook* eben dieser Institution: „Although the turmoil in the subprime mortgage market has created severe financial problems for many individuals and families, the implications of these developments for the housing market as a whole are less clear. [...] [T]he impact on the broader economy and financial markets of the problems in the subprime market seems likely to be contained“ (Bernanke 2007: o.S.).

Aber inwiefern sind solche euphemistischen und beschwichtigenden Stellungnahmen aus den oberen Etagen der Weltverwaltung überhaupt repräsentativ für den aktuellen Zustand *akademisch* generierten ökonomischen Wissens? Auch von dort lassen sich Beispiele für deutliche Fehleinschätzungen beibringen. Robert Lucas, Begründer der modernen Theorie rationaler Erwartungen und Empfänger des „Nobelpreises“⁵ für Wirtschaftswissenschaften, hat in 2003 prominent festgestellt: „Macroeconomics was born as a distinct field in the 1940's, as a part of the intellectual response to the Great Depression. The term then referred to the body of knowledge and expertise that we hoped would prevent the recurrence of that economic disaster. My thesis in this lecture is that macroeconomics in this original sense has succeeded: Its central problem of depression prevention has been solved, for all practical purposes, and has in fact been solved for many decades“ (Lucas 2003: 1).⁶ Nach dem Ausbruch und der Verstetigung der ökonomischen Verwerfungen fallen die Reaktionen einiger prestigeträchtiger Wirtschaftswissenschaftler eher lakonisch oder gar zynisch aus – um die makroöko-

5 Siehe zur Entstehungsgeschichte des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften sowie für eine an Bourdieus Feldtheorie angelehnte Machtanalyse der Vergabepraktiken Lebaron (2006).

6 Den Hintergrund solcher und ähnlicher Fortschrittsnarrative hat nicht zuletzt ein Phänomen gebildet, das als *Great Moderation* (Stock/Watson 2003) bezeichnet wird und sich darauf bezieht, dass die makroökonomische Volatilität – die Ausschläge im Verlauf der Konjunkturzyklen – im Zeitraum von (ca.) Mitte der 1980er Jahre bis zum Ausbruch der aktuellen Weltwirtschaftskrise deutlich geringer ausgefallen war als im vorangegangenen Zeitraum ab den 1950er Jahren.

nomische Erklärungskraft habe es von je her nicht besonders gut gestanden!⁷ Eugene Fama, maßgeblicher Erfinder der *Efficient Market Hypothesis*, argumentiert in einem Interview mit *The New Yorker*, dass jedenfalls nicht die Entwicklungen auf den Finanzmärkten die globale Rezession ausgelöst haben, und antwortet auf die Frage, was denn dann als Ursache zu veranschlagen wäre: „(Laughs) That’s where economics has always broken down. We don’t know what causes recessions. Now, I’m not a macroeconomist so I don’t feel bad about that. (Laughs again). We’ve never known. Debates go on to this day what caused the Great Depression. Economics is not very good at explaining swings in economic activity“ (Fama 2010: o.S.). Paul Krugman, ebenfalls Träger des Wirtschaftsnobelpreises, greift die eigene Zukunft dagegen harsch an und bezeichnet die Phase der *Great Moderation* als „false“ bzw. „phony peace“. Die Quittung sei, „that an elegant economic ‘theory of everything’ is a long way off“ (in der *New York Times* vom 02.09.2009).

Aber kann überhaupt, den anfangs und zuletzt genannten Beispielen zum Trotz, ein *genereller* Statusverlust der *Mainstream*-Wirtschaftswissenschaften festgestellt werden? Die Lage scheint einigermaßen unübersichtlich. Dobusch und Kapeller (2011: 401) zufolge bezieht sich der Verlust von Prestige und Reputation „primär auf den öffentlichen, aber nicht auf den innerakademischen Diskurs“, wofür sie die „Selbstreferentialität des akademischen Diskurses“ als verantwortlich in Anschlag bringen, „dessen Qualitätskriterien sich durch die Finanzkrise keineswegs verschoben“ hätten.⁸ Dieser Position nach agiert die neoklassische Ökonomik als „hegemonic force within the discipline, limiting discourse and restricting the study of economics to a single perspective“ (Barone 1991: 16). Es gäbe zwar alternative Forschungen bzw. Paradigmen, aber diese seien innerhalb des Fachs so stark marginalisiert, dass sie weder auf die Ausbildung noch auf die Außendarstellung der Wirtschaftswissenschaften zureichenden Einfluss nehmen könnten. Die hier zugrunde gelegte Unterscheidung einer rigiden internen Differenzierung des Fachs in einen monoparadigmatischen *Mainstream* (Zentrum) und eine Corona prekär institutionalisierter heterodoxer Schulen (Peripherie) kann bereits auf eine längere Tradition zurückblicken (vgl. dazu auch Pahl 2012). Einerseits haben die Wirtschaftswissenschaften spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg eine weitaus stärker konturierte Identität ausgebildet als alle anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen, andererseits kann – anders als in manchen naturwissenschaftlichen Disziplinen – von

7 Ausnahmen bestätigen hier die Regel. Olivier J. Blanchard bescheinigt der Makroökonomik noch im August 2008, kurz vor dem Zusammenbruch von *Lehman Brothers*: „The state of macro is good“ (Blanchard 2008: 2).

8 Siehe zum Beispiel die kritischen Bemerkungen zur Bedeutung von Rankings in den Wirtschaftswissenschaften bei Osterloh/Frey (2012).

einem fachweiten Grundkonsens gerade nicht gesprochen werden: Die verschiedenen (auch politisch) heterodoxen Schulen, vom Postkeynesianismus über die *Austrian Economics* und die Ordnungsökonomik bis hin zu Neo-Ricardianischen und Neo-Marxistischen Strömungen, bezichtigen den *Mainstream* unisono einer Art mathematisierter Scharlatanerie und/oder eines politisch marktaffinen *bias*. Neoklassische Ökonomik erscheint hier entweder als „Glasperlenspiel“ (Flasbeck 2004: 1074) oder als „most important academic discipline for the ideological legitimization of capitalism“ (Elsner/Lee 2010: 1333) – in jedem Fall aber als *Naked Emperor of the Social Sciences* (Keen 2004). Spiegelbildlich verweigern die VertreterInnen des *Mainstreams* der heterodoxen Ökonomik vielfach den Status als wissenschaftliches Gegenüber, es handele sich vielmehr um „organized groups of economists who hold views that are regarded as beyond the pale – in much the same way that orthodox scientists have no time for parapsychology, homeopathy, phrenology, etc.“ (so der hier als Beobachter tätige Backhouse 2004: 265). Der heterodoxen Ökonomik mangle es an analytischer Rigorosität, sie sei nicht quantifizierbar (vgl. Bronfenbrenner 1973: 5) und vor allem offeriere sie bei aller Kritik an den dominanten Ansätzen gerade kein kohärentes, alternatives Paradigma (vgl. Kitson 2005: 829).

Ist dies noch die Situation der Gegenwart? Es gibt hinsichtlich von Ist-Zustand und Entwicklungstrends disparate Einschätzungen und Befunde, von denen zwei Linien hier wenigstens kurz erwähnt werden sollen: Der Komplexitätsökonom und Wissenschaftstheoretiker Colander hat mit Kollegen die Formel eines *Changing Face of Mainstream Economics* erarbeitet und lanciert, wonach eingeschliffene Kritikmuster an einer als monoparadigmatisch-neoklassisch begriffenen Wirtschaftswissenschaft vielfach „off the mark“ seien, „because mainstream economic thinking has changed. We argue that economics is moving away from a strict adherence to the holy trinity – rationality, selfishness, and equilibrium – to a more eclectic position of purposeful behavior, enlightened self-interest and sustainability“ (Colander et al. 2004: 485). Sie untermauern diese These vor allem durch Verweis auf eine Vielzahl neuer Forschungsrichtungen, die mit einer oder einer Mehrzahl neoklassischer Basisprämissen brechen, aber dennoch – auch und gerade innerhalb des *Mainstreams* – als veritable Beiträge zur Disziplin rezipiert werden. Als wohl prominentestes Beispiel lassen sich die *Behavioral Economics* oder auch die *Experimental Economics* anführen, die sich von den Modellannahmen des *Homo Oeconomicus* ganz oder schrittweise lösen und axiomatisch deduzierte Verhaltensannahmen durch Beobachtungen, Simulationen und Experimente ersetzen. Colander (2003: 23) macht solche Prozesse nicht nur an den innerdisziplinären *Research Frontiers* aus, sondern diagnostiziert auch einen Gestaltwandel an den Schnittstellen von Makroökonomik und Politikberatung, den er mit dem Terminus einer „muddling-through vision“

belegt. Die Makroökonomie – als primäre Beratungsinstanz der Wirtschaftspolitik – nehme zunehmend von der noch in den 1970er Jahren festgeschriebenen Sichtweise Abstand, „that formal theory can [...] be used as a direct guide for policy“ (ebd.: 20). Den Hintergrund dieser graduellen Abkehr bildet die Einsicht, dass eine als notwendig erachtete Lockerung restriktiver gleichgewichtstheoretischer Axiome und ein damit verbundener Einbezug nur schwerlich präzise zu modellierender Faktoren (Pfadabhängigkeit, nichtlineare Dynamiken, Institutionen etc.) als Resultat so viele Freiheitsgrade generiert, dass die Ableitung sowohl allgemeingültiger als auch ausreichend konkreter wirtschaftspolitischer Maßnahmen zunehmend unmöglich wird: „In the muddling-through vision, economic policy becomes farless grand; it becomes the search for rules of thumb that work temporarily in a specific institutional environment“ (ebd.: 23).

Allerdings gibt es auch Befunde, die Colanders *Changing Face*-Thesen eher entgegengesetzt sind: In einer empirischen Studie zur Bewertung der Reputation und Relevanz von Fachzeitschriften durch Mitglieder des *Vereins für Socialpolitik*, der Vereinigung von Wirtschaftswissenschaftlern in Deutschland, ergab sich unter anderem, dass ältere Ökonomen tendenziell wirtschaftspolitisch orientierte Zeitschriften als relevanter erachten, während es bei der jüngeren Generation die eher technisch ausgerichteten Zeitschriften sind. Des Weiteren würden Gebiete „außerhalb des Mainstreams in der VWL für die jüngere Generation nur noch eine sehr geringe Rolle spielen, für die Älteren jedoch noch immer eine gewisse Relevanz besitzen“ (Bräuninger et al. 2011: 346f.). Dieser Trend einer verengenden Standardisierung qua „Amerikanisierung“, die mit der Umstellung auf das „Bologna-System“ von Hochschulreformen weiter befördert worden sei, ist Colander (2009) selbst in seiner Untersuchung *The Making of a European Economist* nicht entgangen. Als Effekt der Internationalisierungsbestrebungen identifiziert Colander (ebd.: 3) die Verbreitung von Graduiertenprogrammen „designed to mimic US-style programs“. Der US-amerikanischen Graduiertenausbildung wiederum bescheinigt er – neben positiven Faktoren wie ihrem Professionalisierungsgrad – einen „far to strong focus on training students to write journal articles as opposed to solving real-world problems, and the lack of training and respect given to hands-on applied policy work“ (ebd.: 4). Diese kursorische Zusammenstellung verweist zunächst einmal nur darauf, dass das Feld der Wirtschaftswissenschaften und dessen Entwicklung weithin Forschungsdesiderata darstellen. Wir werden dies im folgenden Abschnitt noch etwas weiter ausführen, nun aber mit dezidiertem Bezug auf Vogls *Das Gespenst des Kapitals*.

2. Der publizistische Erfolg von Joseph Vogls *Das Gespenst des Kapitals* und die Beiträge dieses Bandes

An harscher Ökonomiekritik herrscht, wie eingangs angedeutet, kein Mangel. Neben der kritischen Berichterstattung in den überregionalen Tages- und Wochenzeitungen gibt es schon seit Jahren geradezu eigene Genres ökonomiekritischer Literatur, wo die Titel überdeutlich die argumentative Marschrichtung andeuten: *The Death of Economics* (Ormerod 1994), *Debunking Economics. The Naked Emperor of the Social Sciences* (Keen 2004), *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie* (Brodbeck 1998). Aus dieser Fülle ragt ein kleines, in 2010 erschienenes Buch hervor: *Das Gespenst des Kapitals*. Auf Grundlage so unterschiedlicher Textgattungen wie zeitkritischen Romanen, wirtschaftswissenschaftlichen Standardwerken und Analysen aus dem Gebiet der *Social Studies of Science* entfaltet Vogl das Narrativ von Wirtschaftswissenschaft als einer säkularisierten Theodizee des Marktes mit eingebauter Tendenz zu Gleichgewicht und Harmonie – er prägt hierfür den Begriff der Oikodizee.⁹ Damit stellt er eine Analogie der Rechtfertigung Gottes zu der des Marktes her und verbannt den Rechtfertigungsanspruch der *Mainstream*-Wirtschaftswissenschaften in den Bereich der (Krypto-)Religion. Der neoklassische Ökonom nimmt so idealtypisch die Gestalt eines modernen Hiob an, der auf die Allmacht des Marktes als Wohlstandsgaranten vertraut und seine KritikerInnen der Heuchelei bezichtigt.

Die dort ausgebreitete Analyse ist in den deutschsprachigen Feuilletons einhellig als brillant gefeiert worden, wofür wir nur einige wenige Beispiele anführen möchten: „Das schmale Buch ist glänzend geschrieben: Kein anderer Theoretiker vermag die Irrationalität, das Chaos des Marktes so inspiriert auszumalen wie Joseph Vogl“ (Deutschlandradio Kultur).¹⁰ „Vogl gelingt es, aufzuzeigen, dass die vermeintlich rationale Logik der Finanzökonomie, die sich seit den siebziger Jahren von realökonomischen Bindungen an das Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage entfesselt hat, auf autopoietischer, systemerhaltender Unvernunft basiert“, er habe „einen Text verfasst, dem es an Sprengkraft nicht mangelt“ (FAZ). „Joseph Vogls Essay *Das Gespenst des Kapitals* unternimmt

9 Kant versteht in *Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee* die Willensfreiheit des Menschen und die Macht Gottes als Schöpfer und Lenker als „Vereinbarung von Begriffen, die wir zwar in der Idee einer Welt, als des höchsten Guts, zusammen denken müssen; die aber nur der einsehen kann, welcher bis zur Kenntniß der übersinnlichen (intelligiblen) Welt durchdringt und die Art einsieht, wie sie der Sinnenwelt zum Grunde liegt: auf welche Einsicht allein der Beweis der moralischen Weisheit des Welturhebers in der letztern gegründet werden kann, da diese doch nur die Erscheinung jener erstern Welt darbietet, – eine Einsicht, zu der kein Sterblicher gelangen kann“ (1777 [1791]: 115).

10 Wir sehen im Folgenden von der Angabe detaillierter Literaturnachweise ab, die herangezogenen Rezensionen sind allesamt frei online verfügbar und können leicht aufgefunden werden.

nichts Geringeres, als diesen Glauben an die Alternativlosigkeit kapitalistischen Wirtschaftens eingehender zu untersuchen und [...] nachhaltig zu erschüttern“ (Frankfurter Rundschau). Auch diese Liste ließe sich *in extenso* fortsetzen. Auffällig ist demgegenüber das weitestgehende Fehlen von Diskussionen über den Band in den einzelnen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen. Aus dem Bereich der Wirtschaftswissenschaften ist uns lediglich eine Rezension eines Wirtschafts- und Dogmenhistorikers bekannt sowie ein Zeitungsartikel zweier Ökonomen: Die Rezension (Hesse 2011) moniert vor allem, dass Vogl mit den wirtschaftshistorischen Erkenntnissen zur Wirtschaft des 19. und 20. Jahrhunderts zuweilen „ausgesprochen großzügig“ umgegangen sei. Schon die für Vogl zentrale These einer tiefgreifenden Strukturveränderung der Geldwirtschaft nach dem Zusammenbruch des goldgedeckten Festkurssystems von Bretton Woods 1973 sei wirtschaftshistorisch wenig stichhaltig. Hesse erkennt das Gesamtanliegen zwar an, Vogls Buch „gebührt das Verdienst, sehr weite Felder der Wirtschaftsgeschichte und modernen Wirtschaftstheorie zu einer Geschichte der Kapitalismen verknüpft zu haben“. Er äußert aber zugleich die Befürchtung, „dass im Feld der neueren Kulturgeschichte zahlreiche Vogl-Adepten in Qualifikationsarbeiten die wirtschaftshistorischen Erkenntnisse mit ähnlicher Großzügigkeit übergehen werden“ (ebd.). Ehrmann und Prinz (2012) schreiben in einem FAZ-Artikel über „Das Geschäftsmodell der Firma Vogl, Baecker & Cie“ und machen dabei keinen Hehl aus dem Neid von Ökonomen gegenüber einer identifizierbaren kulturwissenschaftlichen „Lufthoheit“ ökonomische Fragen betreffend – im Feuilleton. Ihr zuweilen ironisch, aber nie zynisch geschriebener Beitrag analysiert einige Faktoren des Erfolgs solcher kulturwissenschaftlicher Eingaben zur Ökonomie, als Gesamtdokument stellt er für uns aber auch sehr anschaulich die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Wirtschaftsanalyse betreibenden professionellen Ökonomen und in diesem Gebiet „wildern“ fachfremden Akademikern heraus. Hierzu findet sich in einem *Economic Science Wars* betitelten Aufsatz bei Weintraub (2007: 276f.) folgende Beobachtung: „In any three-person team of television broadcasters, be it for American football, soccer football, baseball, basketball, etc., one of the three commentators must have been a former athlete in the sport under view. There seems to be a public need to have comments done by someone who has ‚played the game‘. Much as scientists think little of historians of science who were not mature scientists themselves, so too economists appear to have little respect to offer historians of economics who have not, through their work in economics, made ‚serious‘ contributions to the discipline“. Auch hier wird eine Art „Gefälle“ zwischen den praktisch tätigen Ökonomen auf der einen Seite und den diversen nach Grundlagenreflexion strebenden „Beobachtern zweiter Ordnung“ diagnostiziert. Andererseits kann eine sozial- und kulturwissenschaftliche Neubeschreibung und

gegebenenfalls Neubewertung ökonomischer Sachverhalte und Theorien auch auf „Schützenhilfe“ innerhalb der wirtschaftswissenschaftlichen Disziplin verweisen, so wenn ein maßgeblich als Dogmengeschichtler tätiger Ökonom festhält, „that economics is too important a subject to be left exclusively to our fellow economic theorists“ (Kurz 2006: 464).

Vermutlich hat die Diskrepanz zwischen der überschwänglichen Bewertung von *Das Gespenst des Kapitals* im Feuilleton und dem mehrheitlichen Schweigen innerhalb der Disziplinen auch damit zu tun, dass im angloamerikanischen Diskursraum seit einigen Jahren prosperierende Forschungen, die sich unter einem Terminus wie *Social Studies of Economics* rubrizieren ließen, in Deutschland bis dato nur wenig rezipiert und fortgeführt wurden. Diese Studien orientieren sich vielfach an Methoden und Zugriffsweisen aus dem Feld der *Social Studies of Science* (siehe als Überblick Bammé 2009), wenden sich allerdings nicht den Naturwissenschaften zu, sondern der Ökonomik. Damit markieren sie nicht nur einen Kontrapunkt zur Absenz der Wirtschaftswissenschaften als Objekt in der traditionellen Wissenssoziologie und der Wissenschaftssoziologie oder den eher formalen Behandlungsweisen im Rahmen klassischer, „positivistischer“ Wissenschaftstheorie. Studien wie Mirowskis (1999) *More Heat Than Light*, Weintraubs (2002) *How Economics Became a Mathematical Science*, Fourcades (2009) *Economists and Societies* oder McCloskeys (1998) *Rhetorics of Economics* ist bei allen Unterschieden gemein, dass die jeweils im Fokus der Analyse stehenden Wissensgebiete historisiert werden, dass ohne das Anlegen ahistorischer Kriterien von Wissenschaftlichkeit verfahren wird und dass empirische Verlaufspfade, Kontingenz und Diskursivität Beachtung finden. Klassische Basaldifferenzen wie beispielsweise die zwischen institutionellen und kognitiven Faktoren/Dimensionen werden in diesen Arbeiten tendenziell aufgelöst oder jedenfalls in neuartiger Weise re-kombiniert. Wissenschaftliches Wissen wird als gesellschaftliches Phänomen begriffen, ohne dabei die spezifische Eigenlogik wissenschaftlicher Kommunikation zu verleugnen. Diese und viele weitere Arbeiten haben vermutlich wesentlich stärker zu einem realistischen Bild des Prozessierens akademisch-ökonomischen Wissens beigetragen als „offizielle“, oftmals zu geradlinig argumentierende dogmengeschichtliche Beiträge ebenso wie pauschal gearbeitete Kritikmuster der wirtschaftswissenschaftlichen „Gegner“ des ökonomischen *Mainstreams*.

Als kleinster gemeinsamer Nenner unserer Beiträge kann sicherlich die Einschätzung gelten, wonach Vogl mit seinem Buch Grundfragen wirtschaftswissenschaftlicher Epistemologie und des Selbstverständnisses der Ökonomik als Feld von Wissensproduktion und professioneller gesellschaftlicher Selbstbeschreibung auf die Agenda gesetzt hat – und dass dies prinzipiell auch gut so ist. Wesentlich heterogener fallen die jeweiligen Anschlüsse von diesem Ausgangs-

punkt aus: Die Texte der ersten Sektion („Charakteristika der neoklassischen Wissenschaftskultur nach 1945“) lassen sich bei allen Unterschieden im Detail als Erweiterungen oder auch Fortschreibungen des bei Vogl Offerierten auffassen. In der zweiten Sektion („Alternativen zur Mainstream-Ökonomie“) sind hingegen Texte versammelt, die sich in anderer Weise von Vogls Buch inspirieren lassen. Hier steht im Zentrum, die bei Vogl nur kurz genannten Alternativen zum wirtschaftswissenschaftlichen Mainstream stärker zu konturieren oder Vogls Kritikverfahren auf andere Theorietypen zu erweitern. Die abschließende dritte Sektion („Blinde Flecken der Ökonomiekritik?“) wiederum versammelt drei unterschiedliche Texte, die Vogls Ausführungen in einigen Kernaspekten eher skeptisch gegenüberstehen. Zu den Texten im Einzelnen: Den Beiträgen der ersten Sektion ist gemeinsam, dass sie das bei Vogl nur cursorisch abgehandelte 20. Jahrhundert bearbeiten, sich also primär mit der Erklärung der Genese und Durchsetzung der nach 1945 dominanten neoklassischen Wissenschaftskultur auseinandersetzen. Den Auftakt bilden *Verena Halsmayer* und *Florian Huber*, die sich zunächst mit Vogls Analyse im Kontext seiner bisherigen Beschäftigung mit ökonomischen Denkfiguren auseinandersetzen. Darauf aufbauend untersuchen sie, wie es zur Durchsetzung ökonomischer Modellierung als dominanter Produktionsweise akademisch-ökonomischen Wissens gekommen ist und wie dies gleichzeitig zu einer Marginalisierung jener Ansätze führte, die ökonomische Dynamik und Instabilität ins Zentrum stellten. Anhand einer Fallstudie (zu Roy F. Harrods *Essay in Dynamic Theory*) zeichnen sie nach, wie eine solche „Formatierung“ konkret stattgefunden hat. Von dort aus wird es möglich, Rückschlüsse auf Vogls eigenes Schreibverfahren zu ziehen, wo, analog zu ökonomischer Modellierung, Fallbeispiele als Mechanismen der Reduktion von Komplexität fungieren. Vogls Geschichte ökonomischen Denkens als Geschichte der Oikodizee wird so kontrastierbar mit einer reichhaltigeren Erzählung der Ökonomie als Wissenschaft, die unterschiedliche Praktiken genauso ernst nimmt wie von einer Oikodizee abweichende Ansätze. In ähnlicher Weise argumentiert auch Hanno Pahl, der mit Metaphern in ökonomischer Theorie und einführender ökonomischer Lehrbuchliteratur zwei weitere Komponenten des erfolgreichen Prozessierens neoklassischer Ökonomik unter die Lupe nimmt. Es wird argumentiert, dass auf beiden Feldern von einem Ineinandergreifen der Disziplinarisierung und der Popularisierung ökonomischen Wissens gesprochen werden kann. Hochabstrakte mathematische Theoriedesigns und Symbolzusammenhänge bedürfen der Referenzierung und des Sense Making, um gesellschaftsweite kognitive Autorität zu erlangen, und die verschiedenen hierbei rekonstruierbaren „Übersetzungsarbeiten“ stellen einen reichen Fundus für wissenschaftssoziologische Analysen dar. Vogls These der Ökonomik als Oikodizee wird – so das Kernargument bei Pahl – erst plausibel, wenn solche und weitere Faktoren hin-

zugenommen werden. Den ersten beiden Beiträgen geht es insbesondere darum, eine widersprüchlichere und brüchigere, aber dennoch kritische Geschichte der Ökonomie als Wissenschaft zu zeichnen, ein Aspekt, der auch in der oben kurz gestreiften Rezension (Hesse 2011) eingefordert wurde.

Die beiden folgenden Texte beschäftigen sich von unterschiedlicher Warte aus mit der allgemeinen Gleichgewichtstheorie als einem Kernstück der *Mainstream*-Ökonomik im 20. Jahrhundert. *Ivan Boldyrev* vertieft das in der letzten Zeit wichtig gewordene (und auch bei Vogl prominente) Performativitätstheorem, das die Annahme einer Rückwirkung ökonomischer Theorien auf die Gesellschaft zum Analysefokus macht. Boldyrev zeigt, warum diese im Allgemeinen schon seit Keynes bekannte These erst heute eine große Relevanz erhalten hat und in welchen Bereichen der modernen Wirtschaftstheorie Performativitätseffekte besonders deutlich hervortreten. Er geht dazu auf das Beispiel der allgemeinen Gleichgewichtstheorie ein und zieht die Arbeiten der mathematischen Ökonomen Ostroy und Makowski heran, um zu demonstrieren, welche mimetischen Möglichkeiten die modernen Gleichgewichtsmodelle anbieten. Die Modellierungen bei diesen (und anderen) Ökonomen gehen nicht mehr länger darin auf, Modelle als mehr oder weniger aufschlussreiche wissenschaftliche Analyseraster zu konzipieren. Vielmehr zielen sie explizit auf die Frage der Verwirklichung von Modellprämissen, wenn es um das Konstruieren institutioneller Settings geht, in denen die rationalistischen Prämissen der Gleichgewichtstheorie „materialisiert“ werden sollen. Die erste Sektion schließt ab mit *Till Döppe*s Text. Döppe knüpft an die bei Vogl aufgeworfenen Fragen an, inwiefern es sich beim Denken in Gleichgewichten um eine Ideologie handelt und inwiefern dieses Denken reformierbar ist. Obwohl dem Zugriff Vogls keinesfalls grundsätzlich fernstehend, werden beide Fragen mithilfe eines Rekurses auf den historischen Erfahrungshintergrund ökonomischer Wissensproduktion negativ beantwortet. Das lebensweltliche Motiv, aufgrund dessen sich das Gleichgewichtdenken etablieren konnte, war Döppe zufolge nicht primär das der ideologischen Rechtfertigung markoliberaler Interessen, sondern das der Angst (was durch einen ausführlichen Rekurs auf die historischen Umstände des frühen Kalten Krieges begründet wird). Während bei Vogl die Frage einer möglichen Reformierbarkeit der Wirtschaftswissenschaften mindestens implizit positiv beantwortet wird (durch Verweis auf vorliegende, aber unterdrückte Alternativen), vertritt Döppe eine skeptischere Position. Indem er aufzeigt, dass die „empirische Wende“ der letzten Jahrzehnte – das tendenzielle Abrücken vom Gleichgewichtdenken – nichts an der grundsätzlichen Diskursfeindlichkeit der Disziplin geändert habe, die der Grund des Erfolges der Gleichgewichtstheorie war, wird deren Reformierbarkeit mit einem Fragezeichen versehen. Eine mögliche „positive“ Zukunft der Wirtschaftswissenschaften wird bei Döppe denn auch

eher in einem Aufgehen in anderen Disziplinen verortet, in einem Prozess wissenschaftlicher „Entdifferenzierung“.

Die Texte der zweiten Sektion lassen sich als verschiedenartige Fortführungen von Strängen verstehen, die entweder bei Vogl bereits angedacht wurden oder die hinsichtlich seiner Vorgehensweise naheliegen. Sie beginnt mit dem Beitrag von *Bernd Bösel* und *Manuel Wäckerle*, die am disziplinübergreifenden Anspruch von *Das Gespenst des Kapitals* ansetzen, sich aber stärker um die Skizzierung positiver Anschlussmöglichkeiten bemühen, um so einen Ausgang aus jenem „Verzweigungsgebiet“ zu suchen, in dem Vogls Buch verharret. Dafür bringen sie Komponenten der poststrukturalistischen Ereignisphilosophie ins Gespräch mit der generisch-evolutorischen Schule der heterodoxen Ökonomik. Die seitens poststrukturalistischer Strömungen ausgearbeitete Kritik an einer Prognosegläubigkeit, die den Anschein erweckt, die Zukunft durch Normalisierungs- und Standardisierungsmethoden beherrschbar zu machen, wird mit generischen Konzepten evolutorisch-ökonomischer Provenienz zusammengedacht. So sollen Konzepte für ein transdisziplinäres Denken entwickelt werden, welches der Ereignishaftigkeit temporaler Prozesse gerecht wird. *Christoph Deutschmann* nimmt mit den Finanzialisierungsansätzen einen Analysestrang auf, der auch in *Das Gespenst des Kapitals* eine bedeutende Rolle spielt. Die entsprechenden Forschungen akzentuieren nicht nur Prozesse der Vermarktlichung bzw. Ökonomisierung der Gesellschaft, sondern vorab interne Macht- und Strukturverschiebungen in der Wirtschaft, die dann ihrerseits nach gesellschaftsweiten Effekten kritisch befragt werden. Deutschmann skizziert einen Zugriff, der die Finanzialisierungsforschung nach zwei Seiten hin erweitert: Einerseits berücksichtigt er die mittleren Ebenen des Bankensystems, der *Corporate Governance* und des Staates, andererseits bezieht er die zeitlich und räumlich extensive Weltsystemtheorie in seinen analytischen Rahmen mit ein. Das so gewonnene Instrumentarium wird sodann für Erklärungsleistungen zur gegenwärtigen internationalen Finanz- und Wirtschaftskrise in Anspruch genommen, um insbesondere Aufklärung über deren strukturelle Dimension zu erhalten. Im letzten Beitrag der zweiten Sektion erweitert *Jan Sparsam* Vogls Konzept der Oikodizee mit Blick auf die seit einiger Zeit wieder prosperierende Wirtschaftssoziologie. Sein Text soll zeigen, dass die *New Economic Sociology*, die sich als radikale Alternative zur neoklassischen Mainstream-Ökonomik begreift, selbst noch als – soziologische – Variante einer solchen Oikodizee interpretiert werden kann. Indem sie die neoklassische Annahme einer analytisch abtrennbaren Sphäre des Wirtschaftens kritisiert und auf die soziale Einbettung von Märkten und Unternehmen verweist, leistet sie unter der Hand einen Beitrag zur Stabilisierung der kapitalistischen Ökonomie, indem sie gesellschaftliche Ressourcen ihrer Bestandserhaltung expliziert und das Soziale funktional auf diese bezieht. Der

Beitrag argumentiert weiter, dass dies paradoxerweise nur über ein Negieren kapitalistischer Kerncharakteristika möglichst ist und dass dieses „ausgesparte Zentrum“ sich nichtsdestotrotz in den Theoriedesigns niederschlägt und als solches identifizierbar ist.

Die abschließende Sektion drei beinhaltet drei ganz unterschiedlich gearbeitete Varianten von Kritik an *Das Gespenst des Kapitals: Remigius Bunia* entfaltet die These, dass im Gegensatz zur heute landläufigen Kritik an „dem“ ökonomischen Denken der Glaube an die Macht der Rationalität auch antikapitalistische Diskurse umtreibt. Vogls kritische Genealogie der Rationalität und des Physikalismus in der ökonomischen Theorie wird gleichermaßen erweitert wie konterkariert, indem durch eine Semantikgeschichte der Spekulation gezeigt wird, wie Spekulation zunächst das genaue Schauen, später eine Form des risikanten Denkens, und inzwischen als „Finanzmarktspekulation“ das Böse schlechthin bezeichnet. Auf dieser Basis geht Bunia der Frage eines möglichen Zusammenhangs zwischen der Abwertung des Spekulanten und der Krise des spekulativen Denkens, beispielsweise in Form der spekulativen Philosophie, nach. Anders argumentiert *Simon Deichsel*, der diskutiert, inwiefern zwei von Vogls Hauptthesen problematisch sind: zum einen, dass die rationalen Reaktionen einzelner Akteure an den Finanzmärkten zu irrationalen Ergebnissen führen und dass dies zweitens im Widerspruch zu den bisherigen Annahmen der orthodoxen Wirtschaftstheorie stehe. Für das erste Feld schlägt Deichsel vor, einzelnen Akteuren Rationalität nur in einem sehr schwachen Sinne zu unterstellen. Wenn es dagegen um Eigenschaften von Systemen geht, ist der Begriff der Rationalität falsch gewählt, weil Systeme nur erwünschte oder unerwünschte Resultate hervorbringen. Für den zweiten Problemkomplex weist Deichsel darauf hin, dass Vogl die Diskussion über Rationalitätsfallen in der klassischen ökonomischen Theorie nicht präsent ist, da er ignoriert, dass die neue Institutionenökonomik seit langer Zeit mit der Frage beschäftigt ist, wie Institutionen gestaltet sein müssen, damit die unsichtbare Hand des Marktes zum Vorteil möglichst Vieler wirken kann. Im letzten Text des Bandes schließlich präsentiert *Roman Köster* Anmerkungen aus dogmenhistorischer Sicht zu *Das Gespenst des Kapitals* sowie Betrachtungen zur gesellschaftlichen Rolle der Wirtschaftswissenschaften. Die historischen Argumente zielen zunächst – wie auch in anderen Texten im vorliegenden Buch – darauf ab, dass die Entwicklungsgeschichte der Ökonomik deutlich komplexer und ambivalenter ist, als Vogl es darstellt. Sodann wird die Hegemonie neoklassischer Ökonomik sowie die Aufgabe alternativer Wirtschaftstheorien anders als bei Vogl situiert: Wenn der Erfolg der neoklassischen Theorie nicht primär in einer Art marktliberalen Verschwörung begründet liegt, sondern in ihrem technischen Charakter, Voraussagen treffen zu können und Entscheidungen zu ermöglichen (was immer von deren Realitätsge-

halt- und Tauglichkeit zu halten ist), dann muss auch die Frage der Alternativen neu diskutiert werden: Ist es – zum Beispiel – realistisch, von einer gesellschaftstheoretisch erweiterten Ökonomik ernsthaft bessere technische Resultate, etwa präzisere Voraussagen, zu erwarten? Oder müsse es nicht vielmehr darum gehen, den Glauben an die Möglichkeit solcher „Zukunftsbandigung“ viel grundsätzlicher zu kritisieren?

Der vorliegende Sammelband ist, das sollte der Kurzdurchgang durch die einzelnen Texte bereits angedeutet haben, von der Intention geleitet, dass es gleichermaßen sinnvoll wie überfällig ist, dass sich die in ihren Normalmodi nicht primär auf Wirtschaftsanalyse geeichten Sozial- und Kulturwissenschaften eingehender mit den in ihrer Nachbardisziplin generierten Wissensbeständen und deren gesellschaftlicher Wirkungsweise beschäftigen sollten. Vogls Buch scheint uns hierzu einen – neben anderen Arbeiten – sinnvollen Einstiegspunkt darzustellen. Natürlich stellt der hohe Grad an Mathematisierung, Axiomatisierung und Formalisierung, der die *Mainstream*-Wirtschaftswissenschaft spätestens seit der Nachkriegszeit kennzeichnet, hierbei eine nicht geringe Einstiegshürde dar. Hinzu kommt die Komplexität der realen wirtschaftlichen Entwicklung der modernen Gesellschaft, die sich kaum handstreichartig abhandeln lässt, ohne sich des Dilettantismus verdächtig zu machen. Aber das sind kaum Argumente, sich der Wirtschaft der Gesellschaft und ihrer Reflexionstheorien kategorisch nicht zuzuwenden. Was der Band indes dokumentiert, ist die Vielschichtigkeit möglicher Kommunikationsversuche über die und mit der Wirtschaftswissenschaft sowie die Notwendigkeit ihrer „Ent-Pauschalisierung“.

Die Herausgeber möchten allen Autorinnen und Autoren dieses Buchs für eine unkomplizierte und zuvorkommende Zusammenarbeit sowie für spannende Texte danken, ferner den Partnern des VS-Verlages (insbesondere Frank Schindler) für eine professionelle Betreuung des Vorhabens. Und wir möchten nicht zuletzt der KollegforscherInnengruppe „Postwachstumsgesellschaften“ an der Universität Jena danken, wo wir ein – nicht nur für die Realisation dieses Projektes – formidables Umfeld vorgefunden haben. Christoph Görlich möchten wir für seine Hilfe bei der Manuskriptbearbeitung danken, sowie schließlich Carsten Köllmann, ohne dessen Initialzündung dieses Buch niemals Gestalt angenommen hätte.

Luzern und Jena im August 2012,
Hanno Pahl und Jan Sparsam

Literatur

- Backhouse, Roger (2010): *The puzzle of modern economics. Science or ideology*. New York: Cambridge University Press.
- Backhouse, Roger E. (2004): A Suggestion for Clarifying the Study of Dissent in Economics. In: *Journal of the History of Economic Thought* 26 (2), S. 261–271.
- Bammé, Arno (2009): *Science and technology studies. Ein Überblick*. Marburg: Metropolis.
- Barone, Charles A. (1991): Contending Perspectives: Curricular Reform in Economics. In: *The Journal of Economic Education* 22 (1), S. 15–26.
- Bernanke, Ben S. (2007): The economic outlook. Before the Joint Economic Committee, U.S. Congress March 28, 2007. Board of Governors of the Federal Reserve System. Unter: http://www.federalreserve.gov/news_events/testimony/bernanke20070328a.htm (23.07.2012).
- Bezemer, Dirk J. (2011): The Credit Crisis as a Paradigm Test. In: *Journal of Economic Issues* XLV (1), S. 1–18.
- Blanchard, Olivier J. (2008): The State of Macro. In: NBER Working Paper Series, 14259. Unter: www.nber.org/papers/w14259 (03.07.2012).
- Blaug, Mark (1997): *The methodology of economics. Or how economists explain*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Bräuninger, Michael; Haucap, Justus; Muck, Johannes (2011): Was lesen und schätzen deutschsprachige Ökonomen heute? In: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* 12 (4), S. 339–371.
- Brodbeck, Karl-Heinz (1998): *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften*. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Bronfenbrenner, Martin (1973): A Skeptical View of Radical Economics. In: *The American Economist* 17, S. 4–8.
- Colander, David C. (2009): *The making of a European economist*. Cheltenham/UK, Northampton/MA: Edward Elgar.
- Colander, David (2003): Post Walrasian Macro Policy and the Economics of Muddling Through. In: *International Journal of Political Economy* 33 (2), S. 17–35.
- Colander, David; Holt, Richard P. F.; Rosser, J. Barkley (2004): The Changing Face of Mainstream Economics. In: *Review of Political Economy* 16 (4), S. 485–499.
- Dobusch, Leonhard; Kapeller, Jakob (2011): Wirtschaft, Wissenschaft und Politik: Die sozialwissenschaftliche Bedingtheit linker Reformpolitik. In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 41 (3), S. 389–404.

- Ehrmann, Thomas; Prinz, Aloys (2012): Das Geschäftsmodell der Firma Vogl, Baecker & Cie. In: *FAZ*, 16.05.2012 (114), S. N3.
- Elsner, Wolfram; Lee, Frederic S. (2010): Editors' Introduction. In: *The American Journal of Economics and Sociology* 69 (5), S. 1333–1344.
- Fama, Eugene F. (2010): Rational Irrationality. Interview with Eugene Fama (by John Cassidy). In: *The New Yorker*, 13.01.2010. Unter: <http://www.newyorker.com/online/blogs/johncassidy/2010/01/interview-with-eugene-fama.html> (22.05.2012).
- Flasbeck, Heiner (2004): Glasperlenspiel oder Ökonomie. Der Niedergang der Wirtschaftswissenschaften. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* (9), S. 1071–1079. Unter <http://www.flasbeck.de/pdf/2004/26.8.04/GLASPERL.pdf> (05.11.2009).
- Fourcade, Marion (2009): *Economists and societies. Discipline and profession in the United States, Britain, and France, 1890s to 1990s*. Princeton/NJ: Princeton Univ. Press.
- Heller, Walter Wolfgang (1968): *Das Zeitalter der Ökonomen. Neue Dimensionen der Wirtschaftspolitik*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Hesse, Jan-Otmar (2011): Rezension zu: Vogl, Joseph: *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich 2011. In: *H-Soz-u-Kult*, 22.03.2011. Unter: <http://hsozkult.geschiede.hu-berlin.de/rezensionen/2011-1-214> (29.05.2012).
- Kant, Immanuel (1977) [1791]: Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee. In: Ebd.: *Werke* Bd. IX, *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*, Bd. 1, hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 105–124.
- Keen, Steve (2004): *Debunking economics. The naked emperor of the social sciences*. Annandale/NSW: Pluto Press.
- Kirchgässner, Gebhard (2009): *Die Krise der Wirtschaft: Auch eine Krise der Wirtschaftswissenschaften?* Department of Economics, University of St. Gallen (Discussion Paper no. 2009-18) (07.08.2011).
- Kitson, Michael (2005): Economics for the future. In: *Cambridge Journal of Economics* 29, S. 827–835.
- Krugman, Paul (2009): How did Economists get it so wrong? In: *The New York Times*, 02.09.2009.
- Kurz, Heinz D. (2006): Whither the history of economic thought? Going nowhere rather slowly? In: *European Journal of the History of Economic Thought* 13 (4), S. 463–488.
- Lebaron, Frédéric (2006): "Nobel" Economists as Public Intellectuals: The Circulation of Symbolic Capital. In: *International Journal of Contemporary Sociology* 43 (April), S. 87–101.

- Lucas, Robert E. (2003): Macroeconomic Priorities. In: *American Economic Review* 93 (1), S. 1–14.
- McCloskey, Deirdre N. (1998): *The rhetoric of economics*. 2. ed. Madison/Wis.: Univ. of Wisconsin Press.
- Mirowski, Philip (1999): *More heat than light. Economics as social physics physics as nature's economics*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Nützenadel, Alexander (2005): *Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949-1974*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ormerod, Paul (1997): *The death of economics*. North American ed. New York: Wiley.
- Osterloh, Margit; Frey, Bruno S. (2012): Rankings sind wissenschaftsfeindlich. In: *FAZ*, 25.06.2012 (145), S. 12.
- Pahl, Hanno (2012): *Zentrum-Peripherie-Differenzierungen innerhalb der Wirtschaftswissenschaften. Grundriss und erste Befunde eines wissenschaftssoziologischen Forschungsprogramms*. Working Paper 03-2012 der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Jena. Unter: <http://www.kolleg-postwachstum.de/images/workingpaper/kolleg%20postwachstumsgesellschaften%20wp3-2012.pdf> (27.08.2012).
- Popper, Karl R. (1987): *Das Elend des Historizismus*. 6., durchgesehene Aufl. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Samuelson, Paul Anthony; Nordhaus, William D. (2005): *Economics*. 18. ed., internat. ed. Boston/Mass.: McGraw-Hill/Irwin.
- Schulmeister, Stephan (2011): Die Lernschwäche der Ökonomen. In: *FAZ*, 04.09.2011. Unter: <http://www.faz.net/artikel/C30717/schuldenkrise-die-lernschwaecher-der-oekonomen-30495373.html> (04.06.2012).
- Stock, James H.; Watson, Mark W. (2003): Has the Business Cycle Changed and Why? In: Mark Gertler und Kenneth Rogoff (Hg.): *NBER Macroeconomics Annual 2002, Volume 17*. Cambridge/Mass., London: MIT Press, S. 159–230. Unter: <http://www.nber.org/chapters/c11075> (27.07.2012).
- Straubhaar, Thomas (2012): Schluss mit dem Imperialismus der Ökonomen (Interview). In: *Financial Times Deutschland*, 05.03.2012. Unter: <http://www.ftd.de/politik/konjunktur/ftd-interview-mit-thomas-straubhaar-schluss-mit-dem-imperialismus-der-oekonomen/70003717.html> (07.03.2012).
- Vogl, Joseph (2010): *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich: diaphanes.
- Weintraub, Eliot Roy (2007): *Economic Science Wars*. In: *Journal of the History of Economic Thought* 29 (3), S. 267–282.
- Weintraub, Eliot Roy (2002): *How economics became a mathematical science*. Durham: Duke Univ. Press.

Wirtschaftswissenschaft als Oikodizee?

Diskussionen im Anschluss an Joseph Vogls Gespenst
des Kapitals

Pahl, H.; Sparsam, J. (Hrsg.)

2013, VI, 234 S., Softcover

ISBN: 978-3-658-00125-4